

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Institut für deutsche Sprache
Jahrbuch 2000



Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Aktueller lexikalischer Wandel

Herausgegeben von
Gerhard Stickel



Walter de Gruyter • Berlin • New York
2001

Redaktion: Franz Josef Berens

© Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz : aktueller lexikalischer
Wandel / hrsg. von Gerhard Stickel. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2001
(Jahrbuch ... / Institut für Deutsche Sprache ; 2000)
ISBN 3-11-017102-3

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und buchbinderische Verarbeitung: WB-Druck GmbH & Co., Rieden/Allgäu

Inhalt

Gerhard Stickel: Vorwort	VII
Gerhard Stickel: Eröffnung der Jahrestagung 2000	1
Horst Haider Munske: Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung?	7
Andreas Gardt: Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte	30
Herbert Ernst Wiegand: Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit	59
Dieter Herberg: Neologismen der Neunzigerjahre	89
Alan Kirkness: Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz. Eine lexikographische Pilotstudie	105
Ulrich Busse: Typen von Anglizismen: von <i>der heilago geist</i> bis <i>Extremsparring</i> – aufgezeigt anhand ausgewählter lexikographischer Kategorisierungen	131
Irmhild Barz: Interferenzen beim Wortschatzausbau	156
Wolfram Wilss: Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache	172
Peter Eisenberg: Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an?	183
Gerhard Augst: Gefahr durch lange und kurze Wörter? Lang- und Kurzwortgefahr? LKW-Gefahr?	210
Peter Schlobinski: Anglizismen im Internet	239
Nina Janich/ Albrecht Greule: ‚... <i>da weiß man, was man hat?</i> ‘ Verfremdung zum Neuen im Wortschatz der Werbung	258
Jürgen Schiewe: Aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland	280
Podiumsdiskussion: Neues und Fremdes im heutigen deutschen Wortschatz. Was halten wir davon, was halten andere davon?	297
Anschriften der Autoren	319
Das Institut für Deutsche Sprache im Jahre 2000	322

Vorwort

Aktueller Sprachwandel wird, wenn überhaupt, am deutlichsten an Wörtern erfahren, an Wörtern, die als ‚Fremdwörter‘ frisch aus anderen Sprachen übernommen, aus vorhandenen ‚Wortbausteinen‘ neu gebildet werden, aus vorhandenen und fremden Elementen in neuer Weise zusammengesetzt sind oder in alter Form, aber neuer Bedeutung in Umlauf kommen. Auch wertende Meinungen zu Sprachveränderungen beziehen sich meist auf Wörter, die von den einen als unverständlich, hässlich oder überflüssig abgelehnt werden, von den anderen als reizvolle oder praktische Neuerungen in den eigenen Sprachgebrauch übernommen werden.

Die gegenwärtigen Veränderungen der deutschen Sprache durch lexikalischen Wandel, also durch Veränderungen des Wortschatzes, bildeten den Gegenstandsbereich der 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). In Vorträgen und Diskussionen wurden unter verschiedenen Aspekten aktuelle Veränderungen, Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung des deutschen Wortschatzes während der letzten Jahre beschrieben und erörtert. Behandelt wurde aber auch die in der medialen Öffentlichkeit erkennbare Wahrnehmung des Sprachwandels, einschließlich kritischer Bewertungen der Neuerungen. Den Referenten, deren Beiträge im vorliegenden Band wiedergegeben sind, wurden folgende thematische Aspekte und Stichworte vorgeschlagen:

- Der Fremdwortbegriff in der deutschen Sprachgeschichte
- Integration und Stigmatisierung von Fremdwörtern früher und heute
- Grammatische Integration von Fremdwörtern
- Neuere Entwicklungen in der Wortbildung
- Einfaches und Komplexes im deutschen Wortschatz
- Typen von Anglizismen im Deutschen
- Internationalismen im deutschen Wortschatz
- Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit
- Neologismen der 90-er Jahre
- Neues im Wortschatz der Werbung
- Neues im Wortschatz der elektronischen Kommunikation
- Wortbezogene Sprachkritik in Deutschland

Das Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, was und wie die Vortragenden aus diesen Vorgaben für ihren jeweiligen Beitrag ausgewählt haben. An die Vorträge schloss sich eine Podiumsdiskussion an, die hier nicht in ihrem Ver-

lauf, sondern in zusammenfassenden Kurzbeiträgen der einzelnen Beteiligten dokumentiert ist. Diese Diskussion war besonders von Fragen nach der Bewertung von Anglizismen bestimmt, die seit einigen Jahren neben der Rechtschreibreform die öffentliche Sprachdiskussion in den deutschsprachigen Ländern dominieren.

Den Abschluss des Bandes bildet wie alljährlich der Bericht über die Forschungsarbeiten und die anderen wissenschaftlichen Aktivitäten der Abteilungen und Arbeitsstellen des Instituts im laufenden Jahr.

Gerhard Stickel

GERHARD STICKEL

Eröffnung der Jahrestagung 2000

Verehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die bis heute ununterbrochene Sequenz jährlichen Tagungen des Instituts für Deutsche Sprache begann 1965, also ein Jahr nach der Gründung des IDS. Ich kann und darf Sie deshalb nun zur 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache begrüßen. Und das darf ich nicht nur, ich tue es auch: Herzlich Willkommen also!

Wir freuen uns darüber, dass die Stadt Mannheim, vertreten durch ihren Kulturbürgermeister, auch dieser Tagung ihre Aufmerksamkeit schenkt. Schon jetzt danke ich Ihnen, Herr Dr. Kurz, für Ihre Bereitschaft zu einem Grußwort. Gerne begrüße ich als Vertreter der Universität Mannheim, Herrn Kollegen Wild, den Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft. Die Kooperation zwischen Universität und IDS hat sich in letzter Zeit durch eine zweite gemeinsame Berufung weiter gefestigt. Diesmal ging es um die Berufung der neuen Leiterin unserer Abteilung Lexik, Frau Kollegin Haß-Zumkehr, die seit Kurzem neben ihrem Hauptamt im IDS auch als Professorin an der Universität Mannheim tätig ist. Ein schöner Umstand ist es, dass der Rektor der Universität Bielefeld, unser Linguistenkollege Rickheit, es ermöglichen konnte, an dieser Tagung teilzunehmen. Besonders grüße ich auch die Mitglieder unserer Beratungsgremien, also Fachkolleginnen und -kollegen aus dem In- und Ausland, die dem Institut als Ratgeber und kritische Beobachter verbunden sind. Herr Löffler, der dem Wissenschaftlichen Beirat und dem Internationalen Wissenschaftlichen Rat des Instituts vorsitzt, hat ebenfalls ein Grußwort zugesagt. Herzlich grüße ich auch Herrn Direktor Roschy, den Vorsitzenden unseres Freundeskreises. Diesem Förderkreis sind wir wieder einmal für die wirksame Unterstützung der Jahrestagung zu Dank verpflichtet.

Mit Dank und Erleichterung grüße ich die Hauptakteure der Tagung, die Referentinnen und Referenten und die Gesprächspartner der abschließenden Podiumsdiskussion. Ich danke für Ihre Bereitschaft, sich auf das Tagungsthema mit spezifischen Beiträgen einzulassen. Zu danken habe ich in diesem Zusammenhang auch den anderen Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses, Herrn Kollegen Eisenberg aus Potsdam, und aus dem IDS Frau Haß-Zumkehr, Herrn Herberg und Herrn Strauß. Nach der katholischen Pro-

zessionsordnung ist die letzte Stelle in einer Reihe eine besonders hervorgehobene Position. Und an eben dieser Stelle grüße ich nun den jüngsten Träger des Konrad Duden-Preises der Stadt Mannheim, Herrn Prof. Siegfried Grosse. Herr Grosse war bekanntlich für das IDS über viele Jahre in verschiedenen wichtigen Funktionen tätig, unter anderem als Präsident. Zu den Verdiensten um die deutsche Sprache, für die der Preis vergeben wird, gehören zumindest mittelbar wohl auch seine Verdienste um das IDS. Näheres werden wir sicherlich bei der Preisübergabe erfahren.

Das Thema dieser Tagung scheint auf den ersten Blick nur wenig originell zu sein. „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz“, also Neologismen und Fremdwörter, haben sprachinteressierte Menschen im deutschen Sprachgebiet schon seit Jahrhunderten immer wieder bewegt. Sprachwandel wird nun einmal vor allem an lexikalischen Veränderungen erfahren: selten und weniger deutlich an Wörtern und Wendungen, die veralten, außer Gebrauch geraten und allenfalls noch bei Gesprächen mit alten Verwandten auffallen oder bei der Lektüre älterer Literatur; deutlich wird Sprachwandel erfahren an Ausdrücken, die neu aufkommen und oft schon bald in vieler Munde sind. Neue Wörter sind vielen Menschen schon wegen ihrer Neuheit fremd. Das Wort *Elchtest* z. B. war ohne seinen automobilen Kontext zunächst für viele Menschen fremd, bis es ein steile, bis in die Metaphorik reichende Karriere machte. Neue Wörter waren und sind oft auch fremde Wörter wegen ihrer Herkunft, wenn sie aus anderen Sprachen entlehnt oder unter Verwendung fremdsprachlicher Elemente neu gebildet sind. Das Verhältnis der Deutschen zu neuen und fremden Wörtern war, soweit wir das historisch zurückverfolgen können, wechselhaft und über längere Phasen ambivalent, also durch Konflikte bestimmt zwischen oft leidenschaftlicher Abwehr alles sprachlich Fremden und anhaltender unbekümmerter Übernahme fremdsprachlicher Ausdrücke und Bedeutungen. Die Fremdwortdiskussion begann in Deutschland lange, bevor der Ausdruck *Fremdwort* gebräuchlich wurde. Hierzu werden wir in den beiden Hauptvorträgen von Herrn Munske und Herrn Gardt Näheres erfahren.

Als wenig originell erscheint unser Thema auch deshalb, weil es seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit häufiger und intensiver diskutiert wird als in den Jahren zuvor. Anlass sind vor allem die Anglizismen, also die Wörter und Wendungen, die vermehrt seit dem Kriegsende aus dem Englischen, und zwar meist aus der amerikanischen Varietät des Englischen, ins Deutsche entlehnt worden sind und weiterhin entlehnt werden. Kritik an den Anglizismen im Deutschen ist jedoch nicht neu. Sie war auch in den 70-er und 80-er Jahren recht lebhaft, wie wir im IDS anhand der Untersuchung von Leserbriefen und Sprachglossen in den Zeitungen festgestellt haben. Als Gefahr für die deutsche Sprache wurden Anglizismen schon in der Vorkriegszeit bekämpft, ja sogar schon vor dem ersten Weltkrieg. Die erste Fassung der heute kaum noch bekannten Streitschrift von Herrmann Dunger „Wider die Engländerei im Deutschen“ erschien 1899, also vor gut hundert Jahren. Darin heißt es:

„Mit dem immer wachsenden Einfluß englischen Wesens mehren sich neuerdings in bedenklicher Weise die aus dem Englischen stammenden Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten die alten Erbfehler des deutschen Volkes wieder hervor: Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.“¹

Ersetzt man das Wort „englisch“ durch „amerikanisch“, lassen sich entsprechende Sätze auch in heutigen sprachkritischen Glossen und Zeitungsartikeln finden. In ähnlicher Weise wurde seit dem 17. Jahrhundert immer wieder Kritik an den Romanismen, besonders den Entlehnungen aus dem Französischen geübt. Und diese Kritik überschneidet sich zeitlich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit der an den Anglizismen. Man denke nur etwa an die geradezu fanatischen Schriften Eduard Engels gegen alles „Welsche“ in der deutschen Sprache.²

Dass es bestimmte Erscheinungen in ähnlicher Form schon früher gegeben hat, erklärt sie aber noch nicht und erledigt sie auch nicht als Forschungsgegenstände. Dass bestimmte Argumente und Meinungen schon alt sind, entwertet sie nicht, gibt ihnen aber – für sich genommen – auch keine besondere Berechtigung und Würde. Zur aktuellen Diskussion über Neues und Fremdes im Wortschatz des heutigen Deutsch gehört die Frage, ob die lexikalischen Veränderungen des Deutschen durch Anglizismen lediglich wie frühere Entlehnungswellen zu sehen sind oder ob sie eine andere Qualität haben als die Wortschatzveränderungen durch Latinismen und anderen Romanismen in früheren Jahrhunderten. Wenn der derzeitige anhaltende lexikalische Import aus dem amerikanischen Englisch anders zu sehen ist als frühere Transferprozesse, muss auch die zunehmende Kritik an den Anglizismen, die sich u. a. in neugegründeten Sprachvereinen organisiert, anders gesehen werden denn als Wiederaufleben von organisiertem Sprachpurismus, wie es ihn seit den barocken Sprachgesellschaften immer wieder gegeben hat.

Wissenschaftlicher Umgang mit Gegenständen und Vorgängen unterscheidet sich von laienhaften Einstellungen hierzu unter anderem durch methodisch kontrolliertes genaueres Hinsehen und durch Scheu vor vorzeitigen Verallgemeinerungen und Bewertungen. In der öffentlichen Diskussion ist zur Zeit wieder von Überschwemmung, Überflutung, Verwässerung der deutschen Sprache durch Anglizismen die Rede. Neben diesen Feuchtigkeitsmetaphern gibt es auch ‚trockene‘ Warnungen vor Zersetzung oder Verdrängung des Deutschen, über die ich mich nicht lustig machen will, weil sie zumindest als Symptome ernst genommen werden müssen. Bevor aber Sprachwissenschaftler solche Sorgen und Warnungen übernehmen, sollten

¹ Dunger, Hermann: Engländerei in der deutschen Sprache [2. umgearbeitete u. stark vermehrte Aufl. von ‚Wider die Engländerei in der deutschen Sprache‘, in: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 12, 1899, 241–251]. Berlin 1909. Vorwort.

² u. a. Engel, Eduard: Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung. 2. Aufl. 1911. Ders.: Entwelschung, Verdeutschungsbuch für Amt, Schule, Haus und Leben. Leipzig 1918.

sie möglichst genau hinsehen. Und ihr primäres Beobachtungsfeld ist nun einmal das Sprachgeschehen selbst. Das aber ist unter lexikalischem Aspekt von der germanistischen Linguistik der Nachkriegszeit leider nur wenig beachtet worden. Lexikalischer Wandel der Gegenwartssprache durch Entlehnungen war bisher kein prominentes Forschungsfeld der heimischen Germanistik. Insoweit ist diese Tagung als wissenschaftliche Veranstaltung durchaus ein germanistisches Novum. Das vielbändige Deutsche Fremdwörterbuch, das seit Jahren bei uns am IDS vervollständigt bzw. neubearbeitet wird, war lange Zeit ein fast kurios erscheinendes germanistisches Ausnahmeprojekt. Da es historisch ausgerichtet ist, kann es den aktuellen lexikalischen Wandel auch nur eingeschränkt berücksichtigen. Vermutlich aus Sorge, als Puristen und damit als Nationalisten verdächtigt zu werden, haben hiesige Germanisten das Feld der Neuentlehnungen aus dem Englischen lange Zeit weitgehend deutschsprachigen Anglisten überlassen. Die wichtigste lexikographische Dokumentation, das dreibändige Anglizismen-Wörterbuch, stammt von den Anglisten Broder Carstensen und Ulrich Busse. Ich freue mich, dass wir Herrn Busse mit seinem Vortrag bei dieser Tagung kurzzeitig für die Germanistik kooptieren konnten. Glücklicherweise können wir im IDS seit zwei Jahren die lexikographische Erfassung der Wortschatzveränderungen durch eine umfangreiche, prinzipiell auf Dauer angelegte Unternehmung ergänzen: die Neologismenforschung. Hier möchte ich aber meinem Institutskollegen Herberg nicht vorgreifen, der in seinem Vortrag über dieses Projekt im Einzelnen berichten wird. Vor ihm wird uns Herr Wiegand seine Analyse des Verhältnisses von Fremdwörterbüchern zur Sprachwirklichkeit vorstellen.

Als Neuseeländer hat Herr Kirkness, der ebenfalls heute sprechen wird, die methodisch nützliche Distanz zum hiesigen Sprachgeschehen und den damit verbundenen Aufgeregtheiten. Er wird sich mit deutschen Fremdwörtern befassen, die als Internationalismen Entsprechungen in vielen anderen Sprachen haben, also genau genommen auch in der Fremde keine Heimat haben.

Der lexikalische Wandel im Deutschen erschöpft sich nicht in Entlehnungen aus anderen Sprachen. Es gibt auch bemerkenswerte Innovationen durch Nutzung und Erweiterung vorhandener Wortbildungsstrukturen, durch besondere Produktivität einzelner Muster, die einer näheren Betrachtung wert sind. Es sind scheinbar gegenläufige Tendenzen zur Bildung besonders langer und bemerkenswert kurzer Ausdrücke zu beobachten. Ein Teil der Wortbildungsprozesse ist mit Entlehnungsvorgängen verschränkt. Entlehnte Ausdrücke werden in unterschiedlicher Weise phonologisch und morphologisch integriert. Dieser aspektreiche Komplex innersprachlicher formaler Neuerungen soll in den vier Beiträgen von Herrn Wilss, Frau Barz, Herrn Eisenberg und Herrn Augst behandelt werden.

Lexikalische Neuerungen geraten weniger durch Mund-zu-Ohr-Kommunikation in Umlauf als durch massenmediale Vervielfältigung und Verbreitung.

Inwieweit dies die journalistische Arbeit beeinflusst und in der journalistischen Praxis reflektiert wird, erläutert uns morgen kein linguistischer Experte, sondern ein praktizierender Journalist, Herr Dr. Speicher der neue Feuilletonchef der Berliner Zeitung.

Die vielgescholtenen Anglizismen sind nicht in allen Kommunikations- und Fachbereichen in gleicher Vielfalt und Häufigkeit anzutreffen. Der Sprachgebrauch etwa im Rechtswesen und in der öffentlichen Verwaltung ist weiterhin bemerkenswert arm an Latinismen und Romanismen, geschweige den Anglizismen. Die großen, bis heute genutzten Gesetzeskodifizierungen, das Strafgesetzbuch und das Bürgerliche Gesetzbuch, wurden bekanntlich unter dem Einfluss des puristischen Allgemeinen Deutschen Sprachvereins abgefasst, den es freilich seit fast 60 Jahren nicht mehr gibt. Als besonders anglizismenreich gelten andererseits die Werbung und neuerdings auch die elektronische Kommunikation, das Internet. Beide Bereiche haben eine offensichtliche sachliche Nähe zu den Massenmedien. Hierzu werden wir Beiträge von Herrn Schlobinski, Frau Janich und Herrn Greule hören, die sich den Sprachgebrauch in diesen Bereichen genauer angesehen haben.

Spätestens seit der oft so genannten pragmatischen Wende in der Linguistik wissen wir, dass zu einer Sprache nicht nur gehört, was und wie gesprochen und geschrieben wird, sondern auch was Menschen von Sprache und Sprachgebrauch halten, dem anderer Menschen und ihrem eigenen, kurzum ihre Sprachmeinungen und -einstellungen, die durchweg ebenfalls sprachlich vermittelt werden. Besonders oft und entschieden werden Meinungen zu neuen und fremden Wörtern geäußert. Das wissen wir auch aus demoskopischen Erhebungen.³ Den alten Konflikt zwischen intensiven, unbekümmerten Übernahmen aus anderen Sprachen und oft heftiger Ablehnung von Fremdwörtern und anderen sprachlichen Neuerungen habe ich schon angesprochen. Die Tagung beginnt mit Vorträgen, die unter anderen einen Rückblick auf die Geschichte dieses Konflikts geben. Gegen Tagungsende wird Herr Kollege Schiewe uns mit seinem Beitrag über die aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland auch auf die abschließende Podiumsdiskussion vorbereiten. Bei der geht es um Einstellungen und Meinungen zu den lexikalischen Neuerungen, wie sie derzeit in den deutschsprachigen Ländern geäußert werden. Da die ‚Podianten‘ mit einer Ausnahme aus eben diesen Ländern stammen und es um ihre/unsere Sprache geht, werden sie vielleicht nicht nur Meinungen referieren, sondern zu einzelnen Teilfragen auch ihre eigene Meinung vertreten. Auch diese Diskussion soll durch einen Beitrag aus der Außenperspektive angereichert werden, über die französische Sprachpolitik, die sich nicht auf Kritik an Anglizismen beschränkt, sondern mit konkreten Maßnahmen gegen sie vorgeht. Auf dem Hintergrund all des-

³ Stickel, Gerhard/Volz, Norbert: Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim 1999. S. 19 ff. (= amades 2/99).

sen, was wir bis dahin aus Vorträgen und Diskussionen gelernt haben, wird sich dann möglicherweise auch die Frage stellen, ob wir, wenn vielleicht auch nicht als Linguisten, sondern als Sprachbürger, in dieser Hinsicht etwas von unseren Nachbarn im Westen lernen können.

Bis dahin sind es drei volle Tagungstage. Für diese gemeinsamen Tage wünsche ich Ihnen, uns allen ergiebige und anregende Vorträge und Diskussionen. Ich bin recht zuversichtlich, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht.

HORST HAIDER MUNSKE

Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung?

Abstract

Das deutsche Fremdwortproblem hat seinen Ursprung in der lateinisch-deutschen Diglossie-Situation der frühen Neuzeit, die auch in der Zweischriftigkeit von Antiqua und Fraktur zum Ausdruck kommt. Sie ist der Ausgangspunkt der neulateinischen Masseneinblendungen in die Volkssprache. Die Stigmatisierung des Fremdworts beginnt mit einer puristischen Gegenbewegung, die seit Campe zu einer Verbannung des Fremdwortschatzes aus ‚deutscher‘ Lexikographie und Sprachbeschreibung führt. Durch Lehnwortbildung mit fremden Basen und Affixen („hausgemachte Fremdwörter“) wird – lange nach dem Ende des deutsch-lateinischen Sprachkontakts – der Mischcharakter des Deutschen zu einem produktiven Zug. Zahllose Hybridbildungen zeigen jedoch, dass die Trennung von ‚fremd‘ und ‚indigen‘ in der Wortbildung zunehmend obsolet wird und dass Integration die Stigmatisierung ablöst.

0. Vorbemerkung

Sind Fremdwörter die Gastarbeiter der deutschen Sprache? Angeworben in den Nachbarsprachen, weil der einheimische lexikalische Arbeitsmarkt neuen Benennungsaufgaben nicht mehr gewachsen war. Ihr fremdes Aussehen störte zunächst kaum, wurden sie doch nur für bestimmte Arbeiten (also fachsprachlich) eingesetzt, sollten ja auch bald wieder gehen, wie es Gästen ansteht. Wanderarbeiter der Sprache sollten sie sein, die keinerlei Bürgerrechte beanspruchen. Das hat sich als Irrtum erwiesen. Die Gastarbeiter blieben und die Fremdwörter auch. Die Menschen haben geheiratet oder Familienmitglieder nachgezogen, Kinder bekommen und Enkelkinder. Dies ist es vor allem, weshalb ihnen die Bürgerrechte nicht länger vorenthalten werden können. Ähnlich die Fremdwörter: Auch sie blieben nicht isoliert, sondern wurden durch Komposition oder Ableitung mit dem System des Gesamtwortschatzes verknüpft oder erhielten – eine frappierende Parallele – durch Begründung der Lehnwortbildung eine spezifische, eigene Nachkommenschaft: fremd im Aussehen, d. h. Fremdwörter nach dem *ius sanguinis*, aber hier geboren, d. h. Einheimische nach dem *ius loci*. Man könnte sie – mit einem Ausdruck unserer geschätzten Ausländerbehörden – „Bildungsinländer“ nennen.

Jede Abwehr des Fremden beginnt mit der Isolierung: sei es im Wohnheim der Gastarbeiter oder im Getto der Fremdwörterbücher. Schon die Benen-

nung ist ein Akt der Ausgrenzung: *Fremdwort*, ein Kampfwort des Purismus, ein Zwilling Bruder des aufkommenden patriotischen Nationalismus während der Napoleonischen Kriege. *Fremdwort* trägt die Stigmatisierung bereits in sich, mehr als das englische Pendant *hard words* ‚schwere Wörter‘ oder gar das französische *mots savants* ‚gelehrte Wörter‘. Jemand hat vergeblich versucht, *Fremdwörter* euphemistisch durch *Gastwörter* zu ersetzen, so wie aus den missbrauchten *Fremdarbeitern* später *Gastarbeiter* wurden – die heute allerdings bereits *ausländische Mitbürger* heißen.

1. Grundpositionen

1.1 Aber genug der Allegorien zur Einstimmung in den Problemkreis von Integration oder Stigmatisierung der Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte. Bevor ich dies am Beispiel eines Ausschnittes behandle, möchte ich einen kritischen Blick auf zwei weitere Termini werfen, die das Forschungsfeld seit langem bestimmen und eine adäquate Behandlung beeinträchtigen: *Einfluss* und *Lehnwort*. Sie sind Ausdruck einer philologisch-lexikographischen Betrachtungsweise des deutschen Wortschatzes, die auf dem Stadium der Sammlung und der etymologischen Zuordnung stehengeblieben ist und dabei eines weitgehend ausblendet: die Frage, welches die kommunikativen Voraussetzungen für massenhafte Entlehnungen in deutscher Sprachgeschichte waren und noch heute sind und wie es zu einer Dichotomisierung von *Fremdwort* und *Lehnwort* gekommen ist. Ein völlig schiefes Bild von den Prozessen historischer Sprachkontakte vermitteln Redeweisen wie *das Lateinische hat das Deutsche beeinflusst* oder nominalisiert *der lateinische Einfluss aufs Deutsche*. Hier erscheint Latein als hypostasiertes Agens einer Einflussnahme aufs Deutsche. Mit welchen Bataillonen, kann man fragen, mit welchen vielleicht zweifelhaften Mitteln hat sich das Lateinische diesen Einfluss verschafft? Warum hat das Deutsche ihn hingenommen? Nimmt man diese Einflussmetaphorik beim Wort, so erweist sich ihre Fragwürdigkeit. Sie ist jedoch nicht nur falsch, sondern gibt auch Anlass zu gefährlichen Folgerungen. *Einfluss* kann als etwas Aufgezwungenes angesehen werden. Das zeigt der Titel von Campes berühmtem *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* vom Jahre 1801. Mit dem Verbaladjektiv *aufgedrungen* erhält der Sprachenkontakt eine militante Färbung und mit *Verdeutschung* wird nun eine Abwehrmaßnahme solcher Aggression gegen die Muttersprache (*unsere Sprache*) bezeichnet. Auch wenn Campes Purismus eher pädagogisch-kulturpatriotische Wurzeln hatte, leitet doch diese Formulierung die Wende zum Sprachnationalismus ein, der gegen Ende des Jahrhunderts in den Aktionen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der von ihm getragenen puristischen Volksbewegung gegen sprachliche Überfremdung einen Höhepunkt fand.

Schief ist – abgesehen von der ausgrenzenden Bezeichnung *Fremdwort* – auch der Terminus *Lehnwort* im Sinne von ‚integrierter Entlehnung‘ oder –

wie es paradoxerweise zuweilen heißt – als ‚integriertes Fremdwort‘. Diese terminologische Differenzierung ist offenbar in der letzten Blütezeit des deutschen Purismus entstanden. Sie begegnet schon in Hermann Hirts *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache* vom Jahre 1909 (S. 88), aber noch nicht im Grimm’schen Wörterbuch, wo es in Bd. 6 vom Jahre 1885 unter *Lehnwort* heißt: „aus fremden sprachen entlehntes wort, eine junge erst von neueren grammatikern geschaffene bildung, aber bereits ins englische als *loan word* weitergedrungen.“ (dtv-Ausgabe Bd. 12, Sp. 552). *Lehnwort* greift auf eine Wortfamilie zurück, die in Konkurrenz mit *leihen* und *borgen* zunehmend in gehobene Gebrauchssphären abgedrängt wurde und heute nur in der Nische der sprachwissenschaftlichen *Lehn*-Terminologie bewahrt ist. Diese Synonymendifferenzierung muss schon früh begonnen haben, denn das Grimm’sche Wörterbuch nennt für *Entlehnung* unter Verweis auf den Barockdichter Zinzendorf nur das Interpretament ‚frembde sprachentlehnung‘. Dazu passen auch alle weiteren Lexeme der Wortfamilie wie *entleihen* und *Lehnwort* sowie die jüngeren Termini *Lehnprägung*, *Lehnübersetzung*, *Lehnphonem* und auch *Lehnwortbildung*, die alle ganz generell auf die Adaption aus fremden Sprachen referieren. Dagegen gilt *Lehnwort* in seiner fachsprachlichen Terminologisierung nicht nur als ein ‚aus einer fremden Sprache übernommenes Wort‘, sondern erhält das zusätzliche Merkmal „das sich in Aussprache, Schreibweise, Flexion der übernehmenden Sprache angepasst hat“. (Duden 1999, Bd. 5, S. 2389). Man beachte in dieser lexikographischen Beschreibung auch die Hypostasierung „Was sich... angepasst hat“. Offenbar verfügen Wörter über eigene Fähigkeiten, sich anderen Sprachen anpassend zu unterwerfen oder dies zu verweigern, weshalb sie dann Fremdwörter bleiben müssen. Besser, wenn auch knapper ist das Interpretament im Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Bd. 2, S. 724: „Wort, das aus einer fremden Sprache entlehnt und lautlich angeglichen wurde“, wo zumindest kein falsches Agens erscheint. In beiden Wörterbüchern wird fälschlicherweise die allgemeine, nach wie vor verbreitete Bedeutung von *Lehnwort*, nämlich ‚entlehntes Wort‘ vergessen oder mit einer gewissen präskriptiven Besserwisseri ausgeblendet.

Ich halte zweierlei fest: Mit seiner spezifischen Bedeutung fällt *Lehnwort* sozusagen in der kleinen Wortfamilie aus der Rolle. Daran mag man auch die Künstlichkeit der Dichotomie von *Fremdwort* und *Lehnwort* erkennen. Diese ist ein metasprachliches Bewusstseinsselement bei den Deutschen, das ihren Zugang zur Sprache ideologisch kategorisiert. Das zeigen eben auch die unvollständigen Interpretamente der beiden gegenwartssprachigen Wörterbücher.

1.2 Meine alternative Position ist nicht neu, doch auch nicht allgemein geläufig. Ausgangspunkt ist die Frage nach den konkreten Gegebenheiten des Sprachenkontakts, d. h. nach Art und Dauer der Mehrsprachigkeit, nach der Einschätzung der beteiligten Sprachen durch wichtige Sprechergruppen, d. h. nach der Sprachloyalität und nach der Rolle von Mündlichkeit und

Schriftlichkeit im Sprachenkontakt. Die Voraussetzung für Massenenlehnungen in deutscher Sprachgeschichte waren kurzgefasst: eine lang andauernde, in der Sprachgemeinschaft verbreitete und funktional differenzierte Zwei- oder Mehrsprachigkeit. *Lang andauernd* meint einen Zeitraum, der sich mindestens über mehrere Generationen erstreckt. Die wichtigsten Sprachenkontakte in deutscher Sprachgeschichte mit dem Lateinischen, Französischen, Italienischen und Englischen dauerten über Jahrhunderte. *Weitverbreitet* ist eine Zweisprachigkeit, an der nicht nur zahlreiche Mitglieder der Sprachgemeinschaft, sondern vor allem wirtschaftlich und kulturell maßgebende Gruppen teilhaben. Wichtig, aber wenig beachtet ist der Aspekt der Diglossie, d. h. der funktional differenzierten Zweisprachigkeit, in der die beteiligten Sprachen je eigene Verwendungsdomänen besitzen. Hier gibt es Abstufungen, die dann auch den Umfang der Entlehnungen bestimmen: etwa von der Domäne fast aller Schriftlichkeit im mittelalterlichen Latein, über das Französische als Konversationssprache des Adels im 18. Jahrhundert bis zum Italienischen als Sprache der bildenden Künste und Musik und dem Englischen als Sprache von Technik, Sport und Life Style.

In der Gegenwart haben Latein und Französisch, obwohl weiterhin als Schulsprachen unterrichtet, keine solchen funktionalen Domänen mehr. Sie sind reine Bildungssprachen und haben deshalb ihre Bedeutung als Kontaktsprachen des Deutschen weitgehend eingebüßt. Davon bleibt allerdings die Lehnwortbildung unberührt, da sie sich auf den historischen Lehnwortschatz innerhalb des Deutschen gründet und damit von aktueller Sprachverwendung unabhängig ist. Anders das Englische, das seit dem ausgehenden 18. Jh. von immer mehr Sprechergruppen des Deutschen als Zweitsprache adaptiert wurde und dem heute zunehmend eine Rolle zugewiesen wird, die der lateinischen Koine des Mittelalters und der Frühen Neuzeit entspricht.

Verantwortlich für Entlehnungen in einer Sprachgemeinschaft sind also zunächst die sogenannten Sprachenkontaktleute, d. h. die mehrsprachigen in ihr, welche Wörter aus ihrer Zweitsprache in ihrer Erstsprache gebrauchen. Der sogenannte Einfluss einer Sprache auf die andere, die einer ‚Sprache aufgedrungenen fremden Wörter‘, sind genau das Gegenteil: sie sind aufgenommene, bereitwillig adaptierte. Es kommt zu Entlehnungen, wenn die lexikalischen Transferenzen der Zweisprachigen in einer Sprachgemeinschaft von den Einsprachigen akzeptiert werden. Wenn sich Puristen gegen fremdsprachigen Einfluss wenden, dann richtet sich dieser nur scheinbar nach außen, vielmehr nach innen gegen den Sprachgebrauch in der eigenen Sprachgemeinschaft. Es ist ein Konflikt zwischen introvertierten und extrovertierten Sprechergruppen, ein Konflikt unterschiedlicher Sprachloyalitäten.

2. Deutsch-lateinischer Sprachenkontakt bis zum Ende des Mittelalters

Nun zur Sprachgeschichte! Ich will mich hier exemplarisch auf jene Sprachkontakte konzentrieren, die in erster Linie bestimmend waren für die Entstehung des Fremdwortschatzes und des Fremdwortbegriffes im Deutschen, die Kontakte mit dem Latein. Von *Latein* zu reden, ist allerdings eine fragwürdige Vereinfachung, welche nicht nur die verschiedenen Ausprägungen des Lateins – Klassisches Latein, Spät- und Vulgärlatein, Mittellatein und Neulatein – außer Betracht lässt, sondern auch die sehr unterschiedlichen Arten des Sprachenkontakts mit ihnen. Ich will diese über fast zweitausend Jahre währende Sprachenkontaktgeschichte in zwei Teile gliedern: eine erste lange Periode von den Anfängen römisch-südgermanischer Sprachkontakte an Rhein und Main, Mosel und Donau bis zum Ende des Mittelalters und einer zweiten von der humanistischen Renaissance des Klassischen Latein als europäischer Bildungssprache bis zur Gegenwart. Ich will die Etappen des deutsch-lateinischen Sprachenkontakts kurz charakterisieren und mit einigen Beispielen in Erinnerung rufen, diese Zweiteilung begründen und daran Überlegungen zur Integration und Stigmatisierung anschließen.

2.1 Die erste Etappe reicht in die Vorgeschichte des Deutschen zurück, in die Völkerwanderungszeit, als die späteren deutschen Stämme vom 1. bis 4. nachchristlichen Jahrhundert an den Grenzen des Limes, aber auch innerhalb der römischen Provinzen die mediterrane Kultur der Römer kennenlernten: Straßen- und Häuserbau aus Steinen, Anbau und Verwertung von Obst und Wein, andere Formen des Handels und der Verwaltung. Römische Provinzstädte wie Köln, Trier und Mainz wurden zu Zentren germanischer Akkulturation, die sich in hunderten von Lehnwörtern niederschlugen, von denen viele wie *Mauer* und *Straße*, *Fenster* und *Keller*, *Wein*, *Apfel*, *Pflaume*, *Pfirsich*, *Kirsche*, *Birne* zum zentralen Wortschatz des heutigen Deutsch zählen. Es gehört zu den interessantesten Entdeckungen der Dialektologie, dass es für einige dieser frühen Entlehnungen bis heute verschiedene Bezeichnungen in deutschen Dialekten gibt, die sich auf eine spätlateinische Wortgeographie zurückführen lassen. Diese Befunde wurden in stark hypostasierter Form gedeutet, wie in dem folgenden Zitat aus der Sprachgeschichte von Fritz Tschirch (²I, S. 112): „Auf drei Heeresstraßen rücken die lateinischen ‚Wortkohorten‘ (Jakob Jud) nach Norden vor und erobern in immer wiederholten Stößen das festländische Germanien. Die älteste führt aus Oberitalien über die Ostalpen und die Donau aufwärts, zieht auf Regensburg und formt Bayern und seine Randgebiete. Weit nachdrücklicher, dichter und breiter dringt das lateinische Wortgut aus dem seit Cäsars Eroberungskriegen in jahrhundertelanger Besetzung romanisierten Gallien auf den beiden anderen Heeresstraßen an: die eine von der Provence, rhône- und saône-aufwärts dem Mosellauf folgend zum Rheinknie bis bei Mainz ...“ usw. Wir sehen das heute etwas anders: Nicht das Wortgut der Römer marschierte qua-

si im Sinne einer römischen Eroberung nach Norden und Westen, vielmehr hatten die germanischen Kontaktleute mit römischen Soldaten, Händlern und Beamten aus unterschiedlichen Richtungen des römischen Reiches zu tun. Die Kontakte waren im übrigen so prägend, dass sie für den Großteil des Wortschatzes an alle Germanen bis in den hohen Norden weitergereicht wurden. Dies wird am sichtbarsten in der *Interpretatio germanica* der lateinischen Wochentagsnamen, also z. B. *Montag* aus *dies lunae*, einem Kernstück des römischen Alltagslebens.

Damit begegnen wir schon in der Frühzeit lateinisch-deutscher Sprachkontakte auch der anderen Variante lexikalischen Lehnguts, der sogenannten Lehnübersetzung bzw. -übertragung. Es handelt sich dabei wie bekannt um den Ersatz fremder Morpheme durch indigene Äquivalente in komplexen Wörtern, d. h. in Wortbildungskonstruktionen oder Phraseologismen.¹ In jener Frühzeit, auch später im Zuge der Christianisierung, begegnen Lehnübersetzungen vor allem, wenn es um die Adaption ganzer Konzepte geht, wie z. B. *spiritus sanctus* als *wīho ātum* bzw. *heilago geist*, die damit in heimischem Gewand und entsprechender morphologischer Motiviertheit auftreten. Es ist wichtig, beide Typen des lexikalischen Imports, Entlehnung und Lehnprägung vergleichend zu erfassen, was leider selten geschieht – erstmals vorbildlich im Anglizismenwörterbuch. Dort erfahren wir z. B. (Bd. I, S. 439), dass *Essen auf Rädern* wahrscheinlich nach engl. *meals on wheels* gebildet wurde.

Nach bisheriger Kenntnis überwiegen in der Frühzeit die direkten Entlehnungen. Dieser gesamte Lehnwortschatz gilt heute in allen germanischen Sprachen als integriert, wird in keiner Weise mehr als ‚fremd‘ empfunden. Das hat dreierlei Gründe: (1) die mangelnde Schriftlichkeit im damaligen Sprachenkontakt, (2) die ausdrucksseitige Adaption im Zuge der Aufnahme als Lehnwort und schließlich insbesondere (3) der spätere Mitvollzug von Lautwandelerscheinungen des Deutschen.

Dies sei etwas näher erläutert. Wie sich Sprachkontakte in ausschließlich mündlichem Sprachverkehr vollziehen, wissen wir z. B. aus deutschen Dialekten. Entlehnungen werden nur auditiv rezipiert und relativ leicht an die Lautstruktur der Empfängersprache adaptiert. Diesen Entlehnungen fehlt der Schutz der Schriftlichkeit. Deshalb gibt es kein Fremdwortproblem in den Dialekten. Dies gilt auch für den frühen spätlateinisch-germanischen Sprachenkontakt. Vermittler lateinischer Entlehnungen waren Germanen, die das Lateinische wahrscheinlich nur mündlich beherrschten.²

¹ Die sogenannte ‚Lehnwendung‘ in dem Modell von Werner Betz ist ja nichts anderes als eine Lehnübersetzung bzw. -übertragung eines phraseologischen Ausdrucks.

² Im übrigen ist zu beachten, was bereits E. Windisch in seiner grundlegenden Akademieabhandlung ‚Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter‘ vom Jahre 1897 feststellte (auch rezipiert in H. Hirt (1909, S. 89 f.) und H. Paul (1920, S. 390 ff.)), dass im Sprachenkontakt in der Regel nur eine Seite die nehmende, die andere die gebende sei; nur die einen seien zweisprachig, z. B. die Römer im lateinisch-griechischen Sprachenkontakt und eben die Germanen im lateinisch-germanischen.

Der zweite Aspekt betrifft die ausdrucksseitige Integration von Entlehnungen im Zuge ihrer Aufnahme in die Empfängersprache. Dies ist beim aktuellen, z. B. deutsch-englischen Sprachenkontakt gut erkennbar, historisch aber schwer zu bestimmen, da wir meist keine der beteiligten Sprachen hinsichtlich ihrer Lautstruktur genau kennen. Im Fall der vordeutschen Entlehnungen lassen sich folgende Adaptionen annehmen: die Akzentverschiebung auf die Stammsilbe (vgl. *Essig* und vulgärlat. **atēcum*, *Söller* und *solārium*, *Speicher* und *spīcārium*), die häufige Apokope lateinischer Flexionsmorpheme (z. B. in ahd. *wīn* aus lat. *vinum*, ahd. *ezzi* aus lat. **atēcum*), die Synkope von Mittelsilben (ahd. *fenstar* zu lat. *fenestra*, ahd. *calc(a)tūra* ‚Kelch‘ zu lat. *calcatorium*, ahd. *winzuril* ‚Winzer‘ zu lat. *vīnitor*) – also eher unscheinbare phonotaktische Adaptionen.

Der wichtigste Faktor der vollständigen Eingliederung aller frühen lateinischen Entlehnungen in die Ausdrucksstruktur des indigenen Wortschatzes ist der Mitvollzug von vorahd., ahd., mhd. und fnhd. Lautwandelerscheinungen. Dies ist ein bekannter Sachverhalt, der jedoch bisher keine systematische Darstellung erfahren hat. Ich gebe zwei illustrative Beispiele.

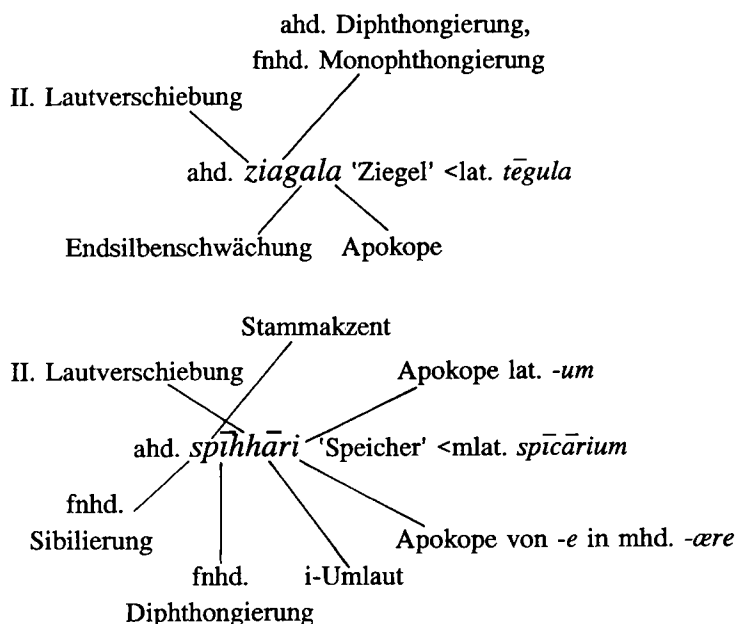


Abb. 1: Integration lat. Entlehnungen durch phonologische Adaption und indigenen Lautwandel

Es wird kaum eine Lautwandelerscheinung geben, die sich nicht in lateinischen Entlehnungen nachweisen lässt. So erhalten die Latinismen die fürs Deutsche typische Einsilbigkeit (*Wall*, *Gruft*, *Wein*, *Kelch*) oder Zweisil-

bigkeit mit einem oft nur scheinbaren Wortbildungsmorphem wie in *Fenster*, *Kelter*, *Söller*, *Speicher*, *Mauer*, die typische Schwächung der nicht-haupttonigen Silben, die typisch deutschen Affrikaten und Diphthonge etc. Dies unterscheidet vor allem die älteren lateinischen Entlehnungen von den jüngeren, die nach dem 15. Jahrhundert aufgenommen wurden. Nicht das schiere Alter adelt die älteren Lehnwörter und macht sie gegenüber den meisten späteren puristischen Substitutionsversuchen immun, sondern ihre ausdrucksseitige Indigenität, die vor allem das Ergebnis indigener Lautgeschichte ist.

Erst die lexikalischen Quereinsteiger seit dem Humanismus haben daran keinen Anteil mehr, weil die Ausdrucksstruktur des Deutschen kaum wesentlichen Wandlungen mehr unterliegt. Die Bewahrung der Fremdheit der jüngeren lateinischen Entlehnungen hat jedoch noch wesentlich andere Gründe, die mit der Schriftlichkeit und der sich darauf gründenden veränderten Einstellung zur Sprache zusammenhängen.

2.2 Auf die folgende Epoche des Sprachenkontakts zwischen alt- und mittelhochdeutschen Dialekten und dem Mittellatein des 6. bis 15. Jahrhunderts kann ich nur einen kurzen Blick werfen. Zunächst zur Sprachenkontaktsituation, die jetzt einen völlig anderen Charakter erhält. Man kann sie als stabile Diglossie bezeichnen, genauer als ‚Außendiglossie‘, weil high und low variety nicht wie in Fergusons ursprünglichem Modell Varietäten einer Sprache sind. Mittellatein gilt als ‚Sprache ohne Volk‘, d. h. niemandes Muttersprache – im Gegensatz zu den regionalen Varianten des Vulgärlatein, aus denen sich die romanischen Sprachen entwickelt haben. Die Adaption des Latein als Zweitsprache gründet sich auf zwei Pfeiler: die Sprache der Kirche (der spätlateinischen Kirchenväterliteratur und der antiken Schulliteratur) einerseits und die Sprache der Verwaltung andererseits. Schon Theoderich ließ seine germanischen Gesetze lateinisch aufzeichnen, ebenso die Langobarden und später auch die Franken. In der systematischen Kodifikation der *leges barbarorum* durch Karl den Großen findet diese Traditionslinie einen Höhepunkt. Deshalb kam es im Frankenreich gar nicht zu einer Aufzeichnung germanischen Rechts in einer germanischen Sprache wie bei Angelsachsen, Friesen und Nordgermanen.

Erst ab dem 13. Jahrhundert verschiebt sich die Arbeitsteilung langsam zugunsten des Mhd., ohne dass jedoch die Hauptdomänen lateinischer Schriftlichkeit, Kirche, Schule und Wissenschaft in Frage gestellt wurden. Charakteristisch für jene Epoche ist jedoch auch, dass nicht nur die mhd. Volkssprache sich wandelt, sondern auch die schriftliche Koine des Mittellateins eine lebendige, zumindest lexikalisch weiterentwickelte Sprache war. Über die Symbiose beider Sprachen im Hoch- und Mittelalter wissen wir jedoch noch wenig.

Leider ist nur die ahd. Frühzeit systematisch in Bezug auf das lexikalische Lehngut untersucht. In seinem zusammenfassenden Rückblick dazu schätzt Werner Betz (1974) die Zahl der Lehnprägungen, d. h. der Lehnübersetzun-

gen, -übertragungen und -bedeutungen zehn mal so hoch ein wie die der Lehnwörter. Sollte dies nur annähernd auch für das Hoch- und Spätmittelalter gelten, bleibt im Mittelhochdeutschen noch viel integriertes ‚inneres Lehngut‘ aus dem Mittellatein zu entdecken.³

Lassen Sie mich noch ein ganz anderes Beispiel von Integration anführen, einen frühen Fall von Lehnwortbildung, den jeder kennt, der aber kaum unter dieser Kategorie der Wortbildung genannt wird: die Nomina agentis auf -er aus lateinischen Entlehnungen auf -arius. Das entsprechende Material zum Althochdeutschen ist unter dem Aspekt der ‚Suffixablösung‘, d. h. der Substitution anderer Suffixe in der Dissertation von O. Weinreich (1971) gut aufgearbeitet, N. R. Wolf (1981) hat dies in seiner Sprachgeschichte ausführlich aufgenommen. Ich möchte einen anderen Punkt herausstellen: Wie nämlich durch Entlehnung ein neues indigenes Wortbildungsmodell entsteht. Ich führe dazu fünf Gruppen ahd. *ari*-Bildungen auf, die grob vereinfacht die Hauptschritte dieses Prozesses illustrieren.

1. Entlehnung von lat. Ableitungen auf -arius wie *munizzari* ‚Münzer‘ aus lat. *monetārius*, *mulinari* ‚Müller‘ aus lat. *molinarius*, *zolanari* ‚Zöllner‘ aus lat. *tolon(e)ārius* und *scuolari* ‚Schüler‘ aus lat. *scolāriūs*. An der Lautverschiebung sieht man hier, dass es sich um vorahd. Entlehnungen handelt.⁴ Sie gehören zur Bezeichnungsklasse der Agentiva, abgeleitet aus Substantiven wie *moneta*, *molina*, *toloneum*, *scola*, die die „tätigkeitssphäre des abgeleiteten Nomen agentis angeben“ (Kluge 1926, S. 6). Da auch diese Grundwörter entlehnt sind (in *munizza*, *mulin*, *zol*, *scuola*), waren die ahd. Entlehnungen als ein entsprechendes Modell analysierbar.
2. In *buohhari* ‚Schriftgelehrter‘ (zu *buoh*) nach lat. *librarius* wird das lat. Grundwort *liber* als *buoh* lehnübersetzt, das Suffix entlehnt (Lehnverbindung, loan blend).
3. Als nächstes finden wir Lehnübersetzungen lat. Nomina agentis, vor allem auf -tor, wie z. B. *heilari* ‚Erlöser‘ zu lat. *salvator*, *lērari* ‚Lehrer‘ aus lat. *doctor* oder *gart(in)ari* ‚Gärtner‘ aus lat. *hortulanus*. Das lat. Modell mit substantivischer Basis und *ari*-Suffix wird bereits benutzt, aber zunächst in engem Kontakt zum lateinischen Vorbild. Hier begegnen auch bereits deverbale Ableitungen wie *jagari* ‚Jäger‘ aus *jagōn* zu lat. *venator* oder *bisuochari* ‚Versucher‘ zu *bisuocho*n nach lat. *temptator*. Wie dieser Modellwechsel zustande kam, zeigt die 4. Gruppe.

³ Dass dies bisher kaum geschehen ist, hat vor allem wissenschaftsinterne Gründe: das vorherrschende Interesse sowohl der Germanisten wie der Mittellateiner an ihrer, d. h. an mittelhochdeutscher bzw. mittellateinischer Literatur, andererseits eine gewisse Fixierung der Sprachwissenschaftler auf die indigene Sprachstrukturgeschichte.

⁴ Auf die Entsprechungen im Gotischen und anderen altgermanischen Sprachen kann ich hier nicht näher eingehen. Eine solche komparative Darstellung früher Lehnwortbildung wäre sehr wünschenswert. Materialien dazu finden sich bei Wilmanns (1899, S. 283 ff.), Henzen (1957, S. 158 ff.), Meid (1965, S. 82 f.).

4. Dies sind nun echte Lehnwortbildungen ohne lateinisches Vorbild. Es gibt denominalen Ableitungen wie *âhteri* ‚Verfolger‘ zu *âhta* ‚Acht‘, *scahhari* ‚Räuber‘ zu *scah* ‚Raub‘, *sangari* ‚Sänger‘ zu *sang* ‚Gesang‘, aber auch *fiscari* ‚Fischer‘, das auf *fisc* oder *fiscōn* basieren kann, oder *helfari* zu *helfa* oder *helfan*. Aus solcher Ambiguität hat sich die deverbale Ableitung durchgesetzt.
5. Die letzte Gruppe zeigt Beispiele von ‚Suffixablösung‘, bzw. besser den Ersatz von anderen Suffixen durch *-ari* in schon bestehenden Ableitungen. Es geht vor allem um Ableitungen auf *-o*, das der Endsilbenschwächung anheimfällt. So finden wir nebeneinander *helfo* und seinen Nachfolger *helfari*, *scepfō* neben *scepheri* ‚Schöpfer‘, *abnemo* neben *abnemare*, *becko* neben mhd. *becka*. (In ostfränkischen Mundarten findet sich noch der *beck* für den ‚Bäcker‘, der erfolgreichste Erlanger Bäcker heißt *Beck*.)

Der Weg von der Entlehnung bis zur Lehnwortbildung wird von ausdrucksseitiger Integration des Suffixes begleitet: Bereits vorliterarisch war das lat. Flexiv *-us*, wie in anderen Entlehnungen auch, apokopiert worden. Das daraus entstandene *-āri* führt zu i-Umlaut und Schwächung der Endsilbe (*-ære*, *-ere*) und schließlich spätmhd. Apokope des *-e*; mit der Kürzung des Suffixvokals geht vermutlich einher, dass der Wortakzent nach germanischem Muster auf die Stammsilbe verlegt wird. In der Vokalkürzung, die zum Teil schon im Ahd. eintrat, sehe ich ein Indiz für diese Akzentverlegung.

Das Ergebnis ist eine völlige Integration in das deutsche Wortbildungssystem. Damit ist gemeint, dass die entsprechenden Ableitungen weder als Entlehnungen noch als Lehnwortbildungen mit fremdem Suffix erkennbar sind. Dafür ist vor allem die Verlagerung des Akzents auf die Stammsilbe verantwortlich, im Gegensatz zu jüngeren Entlehnungen und Lehnwortbildungen wie z. B. *Lita'nei*, *Sub'stanz*, *Pa'nier*, *Sympho'nie*, *stu'dieren* aus dem 12. und 13. Jh. Im übrigen gibt es keinerlei Kombinationsrestriktionen des Suffixes bezüglich bestimmter Basen wie bei jüngeren Lehnwortbildungen auf *-itāt*, *-ieren*, *-ier*, *-ie* etc.

Blicken wir kurz zurück: Was ist das Gemeinsame vordeutsch-spätlateinischer Sprachkontakte und der langen Diglossie von Mittellatein und altdeutschen Dialekten? Es ist die überwiegende Mündlichkeit der Empfängersprache und, soweit sie geschrieben wurde, das Fehlen fester Schriftnormen, wie wir sie heute kennen; weiterhin die Teilnahme an Lautwandelprozessen – je jünger die Entlehnung ist, desto geringer ist auch dieser Anteil – und offenbar das Fehlen eines Bewusstseins dafür, dass Entlehnungen etwas Fremdes seien, das fremd bleiben müsse.

3. Sprachkontakt und Sprachkonflikt in der Neuzeit

Ich wende mich jetzt der neuzeitlichen Periode deutscher Sprachgeschichte zu, die in Bezug auf Sprachkontakte unvergleichlich besser erforscht ist; dies wird in der dreibändigen Sprachgeschichte von Peter v. Polenz ausführlich

FACETIÆ PENNALIVM,

Das ist/

Herleylustige
Schulbossen / auß Hie-
roclis facetiis Philosophorum zum
theil verteutschet / vnd zum theil auß dem
täglichen Prothocollo der heu-
rigen Pennal zusammen
getragen.

Mit sampt etlichen angeheng-
ten vnderschiedlichen Characterismis
oder Beschreibungen des Pennalismi,
Pedantismi, vnd Stupiditatis
oder der Stockheiligkeit.



Getruckt im Jahr 1618.

dokumentiert. Ich will mich deshalb auf wenige Aspekte konzentrieren: 1. Die Hintergründe für die Entstehung eines Fremdwortbegriffs, 2. Campe und die Folgen und 3. Möglichkeiten der Integration.

3.1 Die relativ stabile mittellat.-mhd. Diglossiesituation kommt gegen Ende des Mittelalters ins Wanken: Durch die Alphabetisierung neuer Bevölkerungsschichten und eine Medienrevolution, welche das Vordringen der Volkssprache in die klassischen Latein-Domänen ermöglicht. Wir kennen diese Prozesse aus anderen diglossischen Gesellschaften. Nachdem überdies mit Luthers Bibelübersetzung ein prestigeträchtiger Leittext deutscher Sprache entstanden war, der zum Vorbild sprachlicher Standardisierung wurde, war ein schneller Übergang zur Volkssprache in allen Domänen der Schriftlichkeit absehbar, hätte nicht die große geistesgeschichtliche Bewegung der Renaissance der Antike dem Klassischen Latein eine überraschende Wiedergeburt beschert. So entstand – europaweit –, anknüpfend an die Verbreitung des Lateins im Mittelalter, eine neue, viel schärfer akzentuierte Diglossie zwischen dem wiederentdeckten Klassischen Latein, das wir jetzt Neulatein nennen und den europäischen Volkssprachen. Charakteristische Stichworte dieser neuen Diglossie sind: Distanzierung vom mittelalterlichen, jetzt sogenannten ‚Küchenlatein‘, Erhebung von Cicero zum neuen Stilideal, umfassende Rezeption der antiken Naturwissenschaft und des römischen Rechts, Aufblühen einer genuinen neulateinischen Literatur und Verbreitung des Neulateinischen als internationale Wissenschaftssprache. Latein wird jetzt auf den Sockel einer sozusagen ‚highest variety‘ gehoben. Ausdruck solcher isolierenden Hochschätzung ist, dass lateinische Wörter in deutschen Texten auch weiterhin lateinisch flektiert werden und dass solche Wörter (wie die lateinischen Texte insgesamt) jetzt in Antiqua gedruckt wurden im Gegensatz zu den sonst verbreiteten Frakturschriften. So entstand in Deutschland eine Zweischriftigkeit von Antiqua und Fraktur, die ganz wesentlich zur Isolierung des lat.-roman. Fremdwortschatzes beigetragen hat. Den Lesern historischer Texte bleibt dies leider zumeist verborgen, es sei denn sie benutzen die Originale. Denn es hat sich in deutscher Editionspraxis der Usus herausgebildet, die historische Frakturschrift in heutige Antiqua umzusetzen und damit auch die historische Zweischriftigkeit zu tilgen. Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen: Eine ist der Barockband von Albrecht Schöne in Killys Dokumentationsreihe ‚Deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse‘. Schöne bestand auf der Wiedergabe der historischen Schriftkontraste, die in vielfältiger Weise funktionalisiert wurden. Eine andere Ausnahme ist die Zingref-Edition von Mertens und Verweyen (Abb. 2).

Ein schlagendes Beispiel der Zweischriftigkeit gibt die bekannte *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache* von Justus Georg Schottelius, ein über weite Strecken zweisprachiges Werk, dessen deutsche Teile stets in Fraktur und dessen lateinische in Antiqua gesetzt sind. Man vergleiche die beiden Fassungen des Titels in Abb. 3 und Abb. 4.

Ausführliche Arbeit
 Von der
Teutschen
Haupt Sprache/
 Worin enthalten
Gemelter dieser Haupt Sprache Ubrankunst/
 Ubraltertuhn/ Reindlichkeit/ Eigenschaft/ Vermögen/ Unvergleichlich-
 keit/ Grundrichtigkeit/ ummahl die Sprach Kunst und Vers Kunst Tausch und guten
 theils Lateinisch völlig mit eingebracht/ wie nicht weniger die Verdoppelung/ Ableitung/ die
 Einleitung/ Nahmewörter/ Anfhores vom Teutschen Wesen und Teutscher Spra-
 che/ von der Verneuschung/ Item die Stammbörter der Teutschen
 Sprache samte der Erklärung und dergleichen
 viel merkwürdige Sachen.
 Abgetheilet
 In
Fünf Bücher.
 Ausgefereiget
 Von
JUSTO-GEORGIO SCHOTTELIO D.
 Fürstl. Braunschweig: Lüneburg. Hof und Consi-
 storial-Rathe und Hofgerichtet Assessor.
 Nicht allein mit Röm: Kayserl. Maj. Privilegio, sondern auch
 mit sonderbarer Kayserl. Approbation und genehmhaltung/ als einer gemeinnützigen
 und der Teutschen Nation zum besten angesehenen Arbeit/ laut des
 folgenden Kayserl. Privilegii.
 Braunschweig/
 Gedruckt und verlegt durch Christoff Friederich Billigern/
 Buchhändlern.
 Anno M. DC. LXIII.

Abb. 3: Deutsches Titelblatt von Schottelius Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache

Den konsequenten Wechsel der Schrifttype zeigt ein Ausschnitt aus dem Kapitel ‚Von der Rechtschreibung‘, S. 182 des selben Werkes (Abb. 5).

Leider folgt auch das deutsche Fremdwörterbuch in seinen Belegzitatzen der ahistorischen Praxis der meisten Editionen. Die ersten beiden Bände vom Jahre 1914 und 1942 sind in der damaligen Fraktur gesetzt, die Belegzitate sämtlich in Antiqua. Ab dem dritten Band verschwindet die Fraktur ganz, Textdifferenzierungen werden durch Kursive angezeigt. Dass es einmal in

OPUS De LINGUA GERMANICA

Partim renovatum & auctum, partim

planè novum,

Quinque Libris constans:

In quo Linguae hujus origo, genuinitas, antiquitas, ubertas & in multis incomparabilitas ostenditur, Linguaeque ipsa à variis ineptiis vindicatur: In quo nec minus Linguae ipsius fundamenta rectè structa, *Grammatica* nimirum & *Poetica* in artis formam redactis: Doctrina Componendi, Derivandi, in Linguam introductio, tot vetustissima Celtarum nomina propria, Dialectorum variatio, Proverbia Germanica, modus interpretandi, Scriptores rerum Germanicarum ut & de Lingua Ipsa, primitiva item seu Radices Linguae Germanicae, plurimaeque alia Linguam, remque Germanicam concernentia, tam ex recentioribus, quam ex antiquitate, integris tractatibus aut orationibus, eruuntur, enarrantur, explicantur; Germanicè quidem, ita tamen ut in toto Opere Lingua Latina sit simul explicatrix.

Cum Privilegio & speciali Approbatione

Sac. Caesarea Majestatis.

✂ (o) ✂

BRUNSVIGÆ,

Impensis CHRISTOPH-FRIDERICI ZILLIGERI.

Abb. 4: Lateinisches Titelblatt von Schottelius Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache (Opus de Lingua Germanica)

historischen Texten graphische Markierungen des Fremdwortschatzes gegeben hat, ist in den Quellenzitaten des Fremdwörterbuches nicht erkennbar. Ja auf den Umstand, dass dies alles getilgt ist, wird nirgends im Vorwort hingewiesen. Das macht es natürlich schwer, die Gründe für die Isolierung des Fremdwortschatzes im Deutschen zu erkennen. Denn gerade in dieser Absonderung aller lateinischen und später auch der romanischen Wörter durch Antiquabuchstaben sehe ich den Ursprung des typisch deutschen Fremd-

182 LIB. II. CAP. II Von der Rechtschreibung /

Wortforschung beobachtet die Silben / wie solche recht auszusprechen und aufschreiben / und solches wird genant die **Aussprechung** / (Prosodia) davon im folgenden vierdten Buche sol gehandelt werden.

Zum anderen erfordert die **Wortforschung** eine grundrichtige **Erforschung** ganzer einzelner Wörter / nach deren Eintheilung

In die **Geschlechtswörter** (Articulos, de quib. cap. 3.)

In die **Lehnwörter** (Nomina, de quib. c. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.)

In die **Vornennwörter** (Pronomina, de quib. cap. 13.)

In die **Zeitwörter** (Verba, de quib. cap. 14.)

In die **Mittelwörter** (Participia, de quib. cap. 15.)

In die **Vorwörter** (Præpositiones, de quib. cap. 16.)

In die **Zuwörter** (Adverbia, de quib. cap. 17.)

In die **Fügewörter** (Conjunctiones, de quib. cap. 18.)

In die **Zwischenwörter** (Interjectiones, de quib. cap. 19.)

Und wie und welcher Gestalt diese neuerley Art Wörter in ihrer

Änderung (Motione, de qua cap. 5.)

Geschlechter (Genere, de quo cap. 7.)

Zahle (Numero, de quo cap. 8.)

Zählendung (Casu, de quo cap. 9.)

Vergrößerung (Comparatione, de qua cap. 6.)

Abwandelung (Declinatione, de qua cap. 10.)

Ableitung (Derivatione, de qua cap. 11.)

Verdoppelung (Compositione, de qua cap. 12.)

Zeit (Tempore)

Weise (Modo)

Zeitwandelung (Conjugatione.) und anderen **Eigenschaften** recht erkant und gebrauchet werden sollen.

(Von diesen Eigenschaften der Teutschen Wörter / wird in denen folgenden Capitteln dieses andern Buchs / nach Nothdurft gehandelt: Man hat aber allerhand zur Grammatic sonst gehörige Anführungen und Neben-Erläuterungen / so wol alhie / als sonst / nicht eben viel herbebringen / noch sich damit aufhalten / sondern nur eine Gnüge demselben / so viel

Abb. 5: Schottelius, Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache, S. 182

wortproblems. Auch die orthographischen Normen, z. B. die charakteristischen Digraphe ph, th, rh, ch, welche die Römer zur Transkription spezifischer Phoneme in griechischen Lehnwörtern erfanden, erhielten dadurch eine Stabilität, die bis zur heutigen Abwehr jeglicher Reform der Fremdwortorthographie nachwirkt.

Die Flut neulat. Entlehnungen seit dem 15. Jh. erklärt sich aus dem außerordentlichen Neuwortbedarf des Deutschen bei der Eroberung der Domänen

lat. Schriftlichkeit. Dass dabei auf den Wortschatz der high variety zurückgegriffen wird, ist ein natürlicher Vorgang. Wir können ihn in zahlreichen Mischtexten beobachten. Das humanistische Latein war Steinbruch und Modell des äußeren und inneren Lehnnguts in den europäischen Sprachen. Die lange neulateinisch-deutsche Diglossie (bis Ende des 18. Jahrhunderts) schuf die Basis für einen ständigen Nachfluss von Entlehnungen im Deutschen und für die Begründung der neuzeitlichen Lehnwortbildung, die ganz ähnlich wie im Fall von *-arius* aus der Reanalyse gleichartiger Entlehnungen hervorging. Allerdings bleiben dabei charakteristische ausdrucksseitige Fremdheitsmerkmale erhalten wie z. B. der Akzent und die neulateinische Orthographie. Indem die Wortgebildetheit der lateinischen, griechischen und französischen Entlehnungen zum Modell produktiver Lehnwortbildung wird, entsteht ein zweites paralleles Wortbildungssystem im Deutschen, das mit dem indigenen konkurriert. So ist der historisch bedingte Mischcharakter des Deutschen zu einem irreversiblen produktiven Zug unserer Sprache geworden.

Inneres und äußeres Lehnngut aus dem klassischen Latein, vielfach weitergeführt in einer neoklassischen Lehnwortbildung, sind das humanistische Erbe in den europäischen Sprachen. So lässt sich die Abfolge von Lateinepochen – Spätlatein, Mittellatein, Neulatein – um einen vierten Begriff erweitern: Eurolatein.

3.2 Entlehnung und Lehnwortbildung mit dem Ergebnis einer Sprachmischung sind die eine Seite der neuzeitlichen Entwicklung des Deutschen, die andere ist ihr ideologischer Widerpart: der Purismus. Beide haben ihren Ursprung im Ideal einer an Cicero orientierten lateinischen Reinsprache. Indem dieses Sprachideal im Zuge der Ablösung des Latein als Wissenschafts-, Verwaltungs- und Literatursprache auf seinen Nachfolger, das Deutsche, übertragen wurde, kam es zum Konflikt zwischen fortschreitender Sprachmischung hier und der Forderung nach Sprachreinheit im Sinne des klassischen Stilideals dort. Mit der Sprachreinigungsbewegung in den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts erwächst der Entlehnungsfreudigkeit, die aus der Hochschätzung des humanistischen Lateins erwuchs, gleichsam ein mentales Gegenstück.⁵

Erlauben Sie mir hier einen Sprung zu machen zu dem prominentesten Puristen in der deutschen Sprachgeschichte, dem Pädagogen und Kinderbuchschriftsteller Joachim Heinrich Campe und seinem *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen deutschen Ausdrücke* vom Jahre 1801. Zu diesem Werk ist bereits viel Treffendes gesagt und zuletzt von Peter v. Polenz in seiner Sprachgeschichte zusammen-

⁵ Dass dies kein spezifisch deutsches, sondern ein europäisches Phänomen ist, zeigt nicht nur die Herkunft dieser Bewegung aus der italienischen Toskana und seine erste Rezeption in den Niederlanden, sondern auch, dass sich prominente Mitglieder der Sprachgesellschaften wie Schottel und Zesen bei ihren Verdeutschungsvorschlägen oft an niederländischen Vorbildern orientierten.

gefasst worden.⁶ Ich möchte nur auf zwei Punkte eingehen: meine Lektüreindrücke aus diesem Werk und auf seine langfristige Wirkung. Campe erläutert die Maximen seines Wörterbuchs mit hinreichender Deutlichkeit in den Vorworten zur 1. und 2. Auflage sowie der beigefügten 70seitigen Abhandlung ‚Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung. Eine von dem Königlichen Gelehrtenverein zu Berlin gekrönte Preisschrift‘. Während das fast 600 Seiten starke Wörterbuch durchaus die doppelte Funktion der Erklärung und Verdeutschung erfüllt und für uns heute vor allem ein unersetzliches synchrones Fremdwörterbuch der Aufklärungszeit ist, schlagen die Vorworte sprachnationalistische Töne an. Campe spricht von einem „fremden oder Zwitterworte, welches man widerrechtlicher Weise in unsere Sprache mischt“ (S. III), geißelt „fremde Wörter, womit man unsere Sprache besudelt hat“ (S. IV), „ausländische Wörter, die die Sprache... beflecken“ (S. 6), „eingeschlichene Fremdlinge,...[die] in eben dem Maße leicht wieder ausgemärzt werden können, in welchem ihre Ausmärzung nötig und dringend ist.“ oder anders gesagt: es gehe darum, „unsere arme gemißregelte Sprache von ihr aufgezwungenen fremden Lappenwerke... zu befreien“. Hier schlägt nun offensichtlich Patriotismus in Nationalismus um, die Sorge um die Muttersprache in den Fremdworthass. Diese wird offenbar zu einem nationalen Ersatzidol, mit den Fremdwörtern werden symbolisch die Besatzer aus dem eigenen Lande vertrieben. 100 Jahre später spricht dann Leo Spitzer in seiner ‚Streitschrift gegen die Sprachreinigung‘ von „Fremdwörterhatz“ und „Fremdvölkerhaß“.

Natürlich war Campe nicht der einzige Sprachnationalist seiner Zeit, aber jener mit der größten Wirkung. Ich möchte ihn als Lexikograph mit Conrad Duden vergleichen. Wie dieser mit seinem Orthographischen Wörterbuch vom Jahre 1880 den Durchbruch in der Vereinheitlichung deutscher Rechtschreibung erreicht und ein Volkswörterbuch begründet hat, so schuf Campe mit seiner umfassenden Zusammenstellung bisheriger und eigener Verdeutschungen ein wirkungsvolles Forum der Ausgrenzung und Stigmatisierung des Fremdwortschatzes. Sein Buch leitete eine Flut ähnlicher Wörterbücher ein,⁷ wie dies Kirkness ausführlich offengelegt hat. Am erfolgreichsten war das von Campe in der Vorrede zu seiner 2. Auflage (1813) zitierte *Allgemeine Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten* von Johann Christian August Heyse, aus dem Jahre 1804, das bis in unser Jahrhundert in jeweiligen Neubearbeitungen über 20 Auflagen erlebte. Beachtenswert ist

⁶ Vgl. insbesondere Daniels (1959), Henne (1975), Kirkness (1975), Schiewe (1988), v. Polenz (Bd. 2, S. 130 ff. u. ö.) und Orgeldinger (1999).

⁷ Campe hatte damit auch im Ausland erheblichen Erfolg, so wurde sein Verdeutschungswörterbuch bereits 1807 von Carl Friedrich Primon ins Dänische übersetzt; dies Werk wiederum diente als Vorlage für das erste isländische Fremdwörterbuch von Gunnlaugur Oddsen vom Jahre 1819, der inzwischen auch Campes 2. Auflage vom Jahre 1813 berücksichtigte.

der Titel: Es geht jetzt nicht (wie bei Campe) um die „unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“, sondern um die „in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten“. Später rückt auch der Ausdruck ‚Verdeutschung‘ in den Untertitel und wird schließlich ganz von dem heute geläufigen Begriff ‚Fremdwörterbuch‘ ersetzt. So entstand aus einem puristischen, vom Fremdwortthass geleiteten Verdeutschungswörterbuch schließlich der Typ einer Benutzungsanleitung für den deutschen Fremdwortschatz. An nichts ist der Misserfolg des Sprachpurismus besser abzulesen.⁸ Nicht die kleine Zahl erfolgreicher Verdeutschungen und die noch kleinere der durch Verdeutschungen verdrängten Fremdwörter sind die wichtigsten Folgen des Campe’schen Wörterbuchs, sondern die Ausgrenzung des Fremdwortschatzes aus der lexikographischen Dokumentation, die Abdrängung in eine Sonderlexikographie. Zu dieser Dichotomisierung von Erb- und Fremdwortschatz gab Campe das Beispiel. Er bezeichnet sein Verdeutschungswörterbuch von 1801 als „Ergänzungswörterbuch“ zu Adelungs Werk und die 2. Aufl. von 1813 wiederum als Ergänzungswörterbuch zu seinem eigenen *Wörterbuch der deutschen Sprache* von 1807-1811. Fortan gehören Fremdwörter nicht in ein „deutsches Wörterbuch“. An diesem Beispiel orientierten sich bekanntlich auch die Brüder Grimm, mit der Folge, dass um die Jahrhundertwende das *Deutsche Fremdwörterbuch* als Ergänzung zum Grimm’schen Wörterbuch begründet wurde. Nur das Rechtschreibwörterbuch von Conrad Duden vereinigte von Anfang an Erb- und Fremdwortschatz, und das war vielleicht ein wesentlicher Grund seines Erfolges. Im Grunde hat erst die deutsche Lexikographie nach Ende des Zweiten Weltkriegs, beginnend mit dem Berliner Akademiewörterbuch, diesen Teufelskreis der lexikographischen Dichotomisierung des deutschen Wortschatzes durchbrochen. Eine weitere Folge der Stigmatisierung des Fremdwortschatzes war dessen Ignorierung in der grammatischen Beschreibung des Deutschen, seinem Laut- und Schreibsystem und seiner Wortbildung – mit weitreichenden Folgen für Schulbücher und Schulunterricht. Erst in der Neudarstellung deutscher Rechtschreibung vom Jahre 1996 ist z.B. die Fremdwortorthographie in die Gesamtdarstellung der Laut-Buchstaben-Beziehungen integriert worden.

3.3 Zum Abschluss dieser Tour d’horizon möchte ich zwei Aspekte der Integration von Fremdwörtern ansprechen: einen erfolgreichen und einen für das Deutsche hoffnungslos erfolglosen. Ich beginne mit dem letzteren, der Fremdwortorthographie. Eine Forderung nach systematischer Substitution der Fremdgrapheme im Rahmen einer durchgreifenden Orthographiereform begleitet häufig die puristischen Bemühungen, z.B. bei Filip v. Zesen (der deshalb auch seinen Vornamen mit <f> schrieb) und Friedrich Gottlieb Klop-

⁸ Am Rande sei erwähnt, dass die Fremdwörterbücher der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts von Heyse und Sanders einen erheblich umfangreicheren Fremdwortschatz verzeichnen als unser heutiges Duden-Wörterbuch (dazu ausführlicher Munske 1992).

stock⁹ nach dem Motto: Was sich schon nicht völlig ersetzen lässt, können wir wenigstens deutsch aussehen lassen. Besonders lohnend ist hier der Ersatz der häufigsten Fremdgrapheme in lateinischen und griechischen Lehnwörtern wie <t /ts/> (z. B. in *national*), <v /v/> (*privat*), <y /y (:)/> (*System*), <th /t/> (*Thema*), <ph /f/> (*Paragraph*), <ch /k/> (*christlich*).¹⁰ Solche Reformideen sind ein Stück aufklärerischer Sprachplanung. Das zeigt ein Beispiel aus Schweden. Dort gelang es dem Sekretär der schwedischen Akademie, Karl Gustav Leopold i. J. 1801 gegen erheblichen Widerstand eine Reform der schwedischen Orthographie, insbesondere eine radikale Integration des klassischen und des französischen Fremdwortschatzes durchzusetzen: Beispiele dafür sind: *filosof*, *teater*, *retorik*, *följeton* (frz. *feuilleton*), *poeng* (frz. *point*), *balans* (frz. *balance*), *mannekäng* (frz. *mannequin*) etc. Die Sprache, so heißt es in der Abhandlung *Afhandling om Svenska stafsättet* von Leopold, sollte nicht länger „ein Mischmasch (brok-verk) von einheimischen und fremden Wörtern [sein] insbesondere für die Augen aufgrund unterschiedlicher Rechtschreibregeln“¹¹. Vorausschauend heißt es weiter „Behåll blott den utländska stafningarna, och ordet skall aldrig blifva svenskt“ („Behalte nur die ausländische Rechtschreibung bei und das Wort wird nie schwedisch werden“). Dies könnte ebenso für das Deutsche gesagt worden sein. Denn gerade die Fremdwortorthographie ist das auffälligste und zugleich stabilste Merkmal der meisten Fremdwörter. Das haben jüngst die Rechtschreibkommissionen erneut erfahren müssen, als sie bescheidene Versuche unternahmen, bei besonders häufigen Wörtern die ph-, th- und rh-Schreibungen fakultativ durch indigene Schreibungen zu ersetzen. Der Widerstand dagegen hängt einerseits mit einer Ablehnung jeglicher Rechtschreibreform zusammen, ist aber andererseits auch Ausdruck einer Bindung an die humanistische Tradition, die in der Graphie der Fremdwörter weiterhin sichtbar bleiben soll. Darin gleichen sich übrigens die drei größten europäischen Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch. Sie bilden gleichsam einen konservativen Block gegenüber allen übrigen europäischen Sprachen.¹²

Der Misserfolg solcher Rechtschreibreform ist jedoch gar nicht so tragisch angesichts der Entwicklung des zweiten Aspekts der Integration. Ich komme hier noch einmal auf die Lehnwortbildung zu sprechen. Den Durchbruch in der Beachtung dieses Phänomens hat bekanntlich der Registerband zum Fremdwörterbuch gebracht, in dem sichtbar wurde, dass über ein Drittel aller Stichwörter des Fremdwörterbuches nicht entlehnt, sondern im Deutschen gebildet wurden. Das Kernstück dieser hausgemachten Fremdwortproduktion ist die Wortbildung mit entlehnten Präfixen und Suffixen, oft in Verbindung mit entlehnten Basen.¹³ Man sollte jedoch die Lehnwortbildung nicht

⁹ Siehe dazu v. Polenz II, S. 177 ff. und Eroms/Munske 1997, S. 144 f.

¹⁰ Vgl. meine Statistik in Munske 1997, S. 109 ff.

¹¹ Leopold 1801, S. 215 f., zitiert nach Lindstam 1946, S. 90 f.

¹² Vgl. dazu Munske 1997, S. 155–166.

nur unter dem Aspekt der Vermehrung des Fremden, der Stärkung des Mischcharakters der deutschen Sprache betrachten, wie ich dies selbst vor Jahren getan habe (Munske 1988, S. 62–67), sondern ebenso ihre integrierende Funktion wahrnehmen. So verbinden sich zwar die meisten Lehnuffixe nur mit entlehnten Basen, wie z. B. in *resistent*, *riskant*, *regulär*, weniger wählerisch sind die Lehnpräfixe, z. B. *anti-*, *hyper-*, *super-* wie in *antipreußisch*, *hyperempfindlich* oder *supergeil*. Der Großteil jenes Drittels nichtentlehnter Fremdwörter besteht jedoch aus indigenen Ableitungen von entlehnten Basen, wie z. B. den Verben *abservieren*, *entnerven*, den Adjektiven *pomadig* und *tradierbar* oder den Substantiven *Borniertheit* und *Kassierer*, ganz abgesehen von der Unzahl hybrider Komposita wie z. B. *Guerillakrieg* oder *Kriegshysterie*. Damit will ich sagen: Mag der neuzeitliche Wortschatz des Deutschen auch noch so viele phonologische, graphematische und morphologische Fremdheitsmerkmale aufweisen, im Bereich der Wortschatzentwicklung durch Wortbildung stecken Ererbtes und Entlehntes längst in einem Boot. Dies will ich Ihnen zum Schluss anhand einer Graphik über die Wortfamilie *Moral* zeigen. Die Geschichte dieser deutschen Wortfamilie beginnt im 16. Jh. mit dem Neutrum *Morale* im Sinne von ‚Nutzanwendung‘ aus der Neutrumform des lateinischen Adjektivs *moralis*, der in dem neulateinischen Ausdruck *philosophia moralis* geläufig war, erscheint dann im 17. Jh. in femininer Form nach frz. *morale* in der Bedeutung von ‚Sittenlehre‘.¹⁴ Interessanterweise vermerkt der Bearbeiter des Grimm’schen Wörterbuches, Moritz Heyne, s. v. *Moral* „zunächst noch in franz. gewande und durch den druck als fremdwort“. Daran knüpfen vom 17. bis 19. Jh. weitere Entlehnungen aus dem Französischen an, wie *Moralist* (frz. *moraliste*), *moralisieren* (frz. *moraliser*), *Moralität* (frz. *moralité*) und schließlich *demoralisieren* (frz. *démoraliser*). Bereits im 16. Jh. ist *moralisch* als indigene Ableitung belegt, es folgen im 18. und 19. Jh. Präfigierungen wie *Unmoral*, *unmoralisch*, *Unmoralität*¹⁵ und im 19. und 20. Jahrhundert Lehnwortbildungen wie *amoralisch*, *Amoralität*, *amoral* etc., *moralistisch*, *Moralismus*, *moralin* und *moralinsauer* und am Ende unzählige Komposita (vgl. Abb. 6).

Diese Verknüpfung lateinischer und französischer Entlehnungen mit weiteren Lehnwortbildungen sowie indigenen Ableitungen und Komposita sind sehr charakteristisch für die Entwicklung und Struktur des zentralen deutschen Lehnwortschatzes, den „auszumärzen“ (um mit Campe zu sprechen) wohl die aberwitzigste Idee deutscher Puristen gewesen ist.

¹³ Man kannte dies Phänomen scheinbarer Entlehnungen bisher schon unter anderem Namen. So werden in der Anglistik deutsche Wörter wie *Twen* oder *Showmaster* als ‚Scheinentlehnungen‘ bezeichnet. Ihre Anzahl ist jedoch verglichen mit den entsprechenden Latinismen, Gräzismen und Gallizismen im Deutschen verschwindend klein. Dies gibt uns einen Eindruck, wie intensiv Sprachkontakte sein müssen, um bis in das Stadium umfangreicher Lehnwortbildung zu gelangen.

¹⁴ Vgl. Weigand (1910, II, S. 215); DFWB II, S. 151 f., DWB VI (1885), dtv Bd. 12, Sp. 2526; zur Bedeutung dieser Wortfamilie siehe auch Augst (1999, S. 993).

¹⁵ die im DWB Bd. XI, III v. J. 1936, dtv Bd. 24, S. 1191, nur sehr knapp erläutert werden.

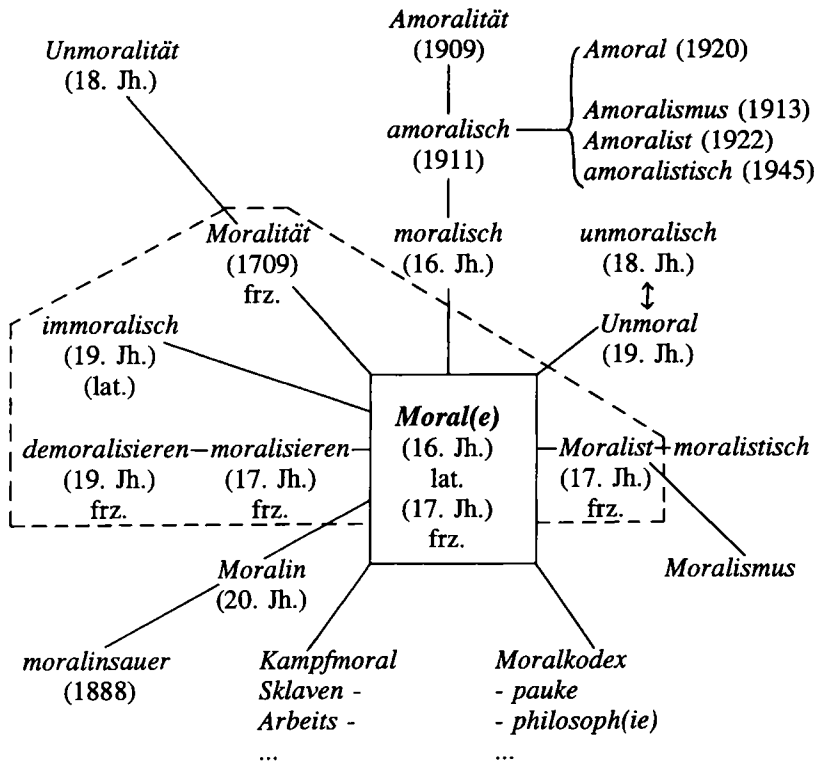


Abb. 6: Wortfamilie -moral im Deutschen

4. Resümee

Ich habe zu zeigen versucht, dass es in der Geschichte der deutsch-lateinischen Sprachkontakte am Ende des Mittelalters eine Zäsur gab, die bestimmt war durch die Medienrevolution, das Ende des Lautwandels in der Standardsprache und eine humanistische Ideologisierung von Sprache. Dies führte einerseits zu einer besonderen Hochschätzung des Klassischen Lateins in einer europaweiten Diglossie, einer Flut neulateinischer Entlehnungen in der Volkssprache, der Isolierung und Markierung in den Texten und der Begründung der Lehnwortbildung auf neoklassischer Grundlage – andererseits führte es zu entschiedener sprachpatriotischer Abwehr der entstehenden Sprachmischung. Dies sind Loyalitätskonflikte zwischen introvertierter und extrovertierter Spracheinstellung. Die weiten Pendelausschläge zwischen Entlehnungsfreudigkeit und puristischer Abwehr sind dabei ein besonders auffälliges Merkmal deutscher Sprachgeschichte. Für das Deutsche enden sie in einer Mischsprache, deren Elemente sich zunehmend integrieren. Bald wird die Unterscheidung von Erbwort, Lehnwort und Fremdwort nur noch eine lexikographische Reminiszenz sein.

Literatur

- Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Begründet von Broder Carstensen, fortgeführt von Ulrich Busse. Bd. 1 (A-E), Bd. 2 (F-O), Bd. 3 (P-Z). Berlin/New York 1993, 1994, 1996.
- Betz, Werner: Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte. Hg. von Friedrich Maurer und Heinrich Rupp, 3. neubearb. Auflage, Bd. 1, Berlin/New York 1974. S. 135–163.
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern. Neue stark vermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe. Braunschweig 1813 (1. Auflage 1801), Nachdruck der 2. Auflage Hildesheim/New York 1970.
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig 1807–1811. Nachdruck Hildesheim 1969.
- Coulmas, Florian: Schriftlichkeit und Diglossie. In: Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Herausgegeben von Hartmut Günther und Otto Ludwig. 1. Halbband S. 739–745. (HSK Bd. 10.1).
- Daniels, Karlheinz: Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung. Schicksal der Verdeutschungen von Joachim Heinrich Campe. In: Fremdwortdiskussion. München 1979. S. 145–181. (überarbeitete Fassung des gleichnamigen Aufsatzes in Muttersprache 1959).
- Drux, Rudolf: Lateinisch-Deutsch. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Herausgegeben von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1984. Bd. 1, S. 1854–1861. (HSK Bd. 2.1).
- DUDEN: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben vom wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim u. a. 1999.
- DWB = Grimm, Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch I–XVI. Leipzig 1854–1960. dtv-Nachdruck in 33 Bänden 1984.
- Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. 2 Bände. Berlin 1984.
- Henne, Helmut (Hg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. Hildesheim/New York 1975.
- Henzen, Walter: Deutsche Wortbildung. 2., verbesserte Auflage. Tübingen 1957.
- Heyse, Johann Christian August: Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten. 1804.
- Hirt, Herman: Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. München 1909.
- Kirkness, Alan: Zur germanistischen Fremdwortlexikographie im 19./20. Jahrhundert. Bibliographie der Fremd- und Verdeutschungswörter. In: Germanistische Linguistik 1–3. 1983, S. 113–174.
- Kloss, Heinz: Diglossie. In: Deutsche Sprache 1 (1976). S. 313–323.
- Kluge, Friedrich: Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 3. Auflage, bearbeitet von Ludwig Sütterlin und Ernst Ochs. Halle (Saale) 1926.
- Lindstam, Carl Sigfrid: Nordisk rättstavning. En utredning och ett program. Stockholm 1946. (Skrifter utgivna av Nämnden för Svensk Språkvård 1).
- Meid, Wolfgang: Germanische Sprachwissenschaft. III. Wortbildungslehre. Berlin 1967.

- Munske, Horst Haider: Ist das Deutsche eine Mischsprache? Zur Stellung der Fremdwörter im deutschen Sprachsystem. In: Munske, Horst Haider et al. (Hg.), *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien*. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin 1988. S. 46–74.
- Munske, Horst Haider: Über Konstanz und Wandel des deutschen Wortschatzes in 120 Jahren. Ein Wörterbuchvergleich. In: *Festschrift für Norbert Morciniec*, Hg. St. Prędota, *Acta Universitatis Wratislaviensis* 1356 (1992). S. 259–275.
- Munske, Horst Haider: *Orthographie als Sprachkultur*. Frankfurt am Main u. a. 1997.
- Munske, Horst Haider/Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Die Rechtschreibreform: Pro und Kontra*. Berlin 1997.
- Munske, Horst Haider/Kirkness, Alan (Hg.): *Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen*. Tübingen 1996.
- Oddsson, Gunnlaugur: *Orðabók, sem inniheldr flest fágæt, framandi og vandskilin ord, er verða fyrir í dönskum bókum*. Kaupmannahöfn 1819.
- Orgeldinger, Sibylle: *Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe*. Berlin/New York 1999. (SGL 51).
- Paul, Hermann: *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Auflage. Halle a. S. 1920.
- v. Polenz, Peter: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 1: Einführung, Grundbegriffe, 14. – 16. Jahrhundert. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage; Band 2: 17. und 18. Jahrhundert; Band 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York 1994, 1999, 2000.
- Primon, Carl Friedrich: *Lexicon over alle de fremmede Ord og Udtryk, der jevnliggen forekomme i det Danske Sprog, i enhver Green av Videnskaberne og Kunsterne med hosføjte Oversættelse og Udtale*. Udarbejdet efter J. H. Campes Wörterbuch der fremden Ausdrücke. Kjøbenhavn 1807.
- Schiewe, Jürgen: Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm. Überlegungen zu einer Neuinterpretation des Purismus um 1800. In: *Deutsche Sprache* 16 (1988), S. 17–33.
- Schöne, Albrecht (Hg.): *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse*. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. München 1968. (Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. Band III).
- Schottelius, Justus Georg: *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache 1663*. Hg. von Wolfgang Hecht. Tübingen 1967.
- Spitzer, Leo: *Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung*. Wien 1918.
- Tschirch, Fritz: *Geschichte der deutschen Sprache*. 1. Teil: Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in der Vor- und Frühzeit. 2., verbesserte Auflage. Berlin 1971.
- Weigand, Fr. L. K.: *Deutsches Wörterbuch*. 5. Auflage. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl v. Bahder, Herman Hirt, Karl Kant. Hgg. von Herman Hirt. 2 Bände. Giessen 1909, 1910.
- Weinreich, Otto: *Die Suffixablösung bei den Nomina agentis während der althochdeutschen Periode*. Berlin 1971.
- Wilmanns, Wilhelm: *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch*. 2. Abteilung: Wortbildung. Strassburg 1896.
- Windisch, E.: Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter. In: *Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-Hist. Klassen* 49 (1897), S. 101–126.
- Wolf, Norbert Richard: *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch*. Heidelberg 1981. (Moser/Wellmann/Wolf, *Geschichte der deutschen Sprache*, Band 1).

ANDREAS GARDT

Das Fremde und das Eigene

Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs
in der deutschen Sprachgeschichte

Abstract

Von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert sind Fremdwörter im Deutschen Gegenstand unterschiedlicher Diskurse:

- eines sprachstrukturellen Diskurses, in dem grammatische und lexikalische Fragen in Bezug auf Fremdwörter erörtert werden (Definition von Fremdwörtern; ihre Eingliederung in das System des Deutschen; ihre Funktion, Bezeichnungslücken zu schließen);
- eines sprachideologischen Diskurses, in dessen Kontext der Fremdwortpurismus in seiner kulturpatriotischen bis nationalistischen Begründung fällt (*Reinheit* als Sprachqualität; Behauptung der Gefährdung sprachlicher und kultureller Identität durch das Fremde);
- eines sprachpädagogischen und sprachsoziologischen Diskurses, der auf die Korrelation von Bildung und Fremdwortbeherrschung abhebt und auf der Annahme einer Korrelation von sprachlichen mit kognitiven Fähigkeiten beruht (Fremdwörter als Träger neuer Ideen vs. Fremdwörter als Barrieren des Zugriffs auf Wissen);
- eines sprachpflegerischen Diskurses, der 1. Fragen der rhetorisch-stilistischen Gestaltung von Sprache durch Fremdwörter thematisiert und 2. das Problem einer kommunikativen Ethik aufgreift (Fremdwörter als Ausdruck von Pseudogelehrtheit oder oberflächlicher Modernität verhindern die Deckung von Wort und Sache und gefährden die Aufrichtigkeit der Gesprächs mit dem Anderen).

Der Beitrag will auf der Basis eines Corpus grammatischer, sprachtheoretischer, rhetorisch-stilistischer, sprachkritischer und anderer Schriften Aspekte des Konzepts des Fremdworts für die neuhochdeutsche Zeit skizzieren.

1. Gegenstand, Corpus und Methode

Gegenstand des Beitrags ist der Fremdwortbegriff in der deutschen Sprachgeschichte. Beabsichtigt ist ein Überblick darüber, wie von der Frühen Neuzeit bis in das 20. Jahrhundert von Autoren deutscher Sprache über Fremdwörter gedacht und geschrieben wurde, wie sie definiert und charakterisiert wurden, welche Eigenschaften das Konzept *Fremdwort* für unterschiedliche Autoren zu unterschiedlichen Zeiten besaß. Ein solcher Überblick muss lückenhaft bleiben. Sein Ziel kann nur sein, einige der immer wieder begegnenden und daher wohl zentralen Motive und Argumentationslinien vorzu-

stellen. Die Beschreibung ist daher nicht historisch-chronologisch, sondern systematisch, nach Diskursformen angelegt. Von Fremdwortdiskursen zu sprechen, erscheint deshalb angemessen, weil gerade die Auseinandersetzung über Fremdwörter thematisch und formal sehr heterogen verläuft, d. h. es finden sich wissenschaftliche Darstellungen neben essayistischen, propagandistischen, pädagogischen etc. (zum Diskursbegriff vgl. Busse/Hermanns/Teubert 1994). Das Textsortenspektrum umfasst damit sowohl Abhandlungen von Fachgelehrten (und hier wieder sehr unterschiedlicher Art) wie auch die Korrespondenz von Sprachpflegern, Äußerungen in Zeitungen (Artikel, Leserbriefe), Stellungnahmen von Politikern etc. Dass auch in dieser Hinsicht der vorliegende Beitrag nur auf eine begrenzte Auswahl an Texten zurückgreifen kann, ist offensichtlich.

Methodisch fällt das hier praktizierte Vorgehen also in den Bereich der Diskurs-, speziell: der Begriffsgeschichte und ist damit zunächst metasprachlich, erst sekundär objektsprachlich orientiert. Nicht die Geschichte der tatsächlichen Entlehnungen fremder Wörter ins Deutsche oder die Geschichte ihrer Assimilation interessiert als erstes, sondern die Geschichte ihrer Bewertungen, aus dem Blickwinkel von Grammatikern, Rhetorikern, Sprachtheoretikern und auch Ideologen. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, dass die Geschichte des Sprachsystems – d. h. hier: des exogenen Wortgutes – und die Geschichte der metasprachlichen Bewertungen, also der Reflexion über das fremdsprachliche Wortgut, nur nebeneinander herlaufen, gerade so, als sei das Sprachsystem der Reflexion über Sprache vorgegeben, als konstatiere die Sprachreflexion die einzelnen Entwicklungen innerhalb des Systems erst dann, wenn sie bereits stattgefunden haben (das Folgende nach Gardt 1998). Tatsächlich aber besteht ein Verhältnis der wechselseitigen Beeinflussung, und gerade das Phänomen des Fremdworts illustriert das beeindruckend. Inwieweit nämlich Fremdwörter im System einer Sprache vorhanden sind, lässt sich nicht einfach aus den Eigenschaften des Systems selbst erklären (so wie lautliche Sprachwandel-Erscheinungen gelegentlich mit einer systemimmanenten Tendenz zur Ökonomisierung der Artikulationsvorgänge erklärt wurden), und es ist auch nicht ausschließlich mit der unbewussten Sprachverwendung durch die Sprecher, als bewirkt durch eine ‚unsichtbare Hand‘ (dazu Keller 1994) erklärbar. Ganz entscheidend ist die Präsenz von Fremdwörtern und der Umgang mit ihnen das Ergebnis ganz bewusster Auseinandersetzung durch die Sprecher. Die Geschichte des Neuhochdeutschen ist geprägt auch von dieser Diskussion über den Einfluss fremder Sprachen, vor allem des Lateinischen und des Französischen. Wenn Grammatiker, Lexikographen und Sprachpfleger von Schottelius über Gottsched und Adelung bis zu Campe, Jacob Grimm und darüber hinaus über Fremdwörter oder fremde syntaktische Elemente und ihre Aufnahme in das Deutsche schreiben, dann beschreiben sie nicht einfach Eigenschaften des Sprachsystems, sondern sie tragen dazu bei, das System zu beeinflussen und Sprachwirklichkeit zu schaffen. In ihren Grammatiken, Rhetoriken, Stilisti-

ken, Wörterbüchern und sprachtheoretischen Essays ‚ist‘ dasjenige ein Fremdwort, was die Autoren dazu erklären, und diese Erklärungen wandeln sich je nach sprachtheoretischer, gesellschaftlicher, politischer oder ästhetischer Überzeugung. Die Schriften, in denen Wörter zu Fremdwörtern erklärt werden, wirken in gesellschaftlichen Institutionen wie den Schulen und überhaupt in der sprachinteressierten Öffentlichkeit normierend, man denke etwa an Adelungs „Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen“ oder an den normierenden Einfluss von Wörterbüchern. Über die Propagierung einer idealen Norm in Sachen Fremdwort wird dann die Sprachverwendung und über die Sprachverwendung das Sprachsystem beeinflusst. Das massive Auftauchen deutscher Fachwörter im 17. und 18. Jahrhundert etwa oder die zunehmende Bevorzugung von Nebensätzen gegenüber Partizipialkonstruktionen zur selben Zeit waren vorbereitet und begleitet von ausführlichen Diskussionen über den Umgang mit Fremdeinflüssen: Immer wieder wurden die Vorzüge der Eindeutschung lateinischer Fachtermini hervorgehoben, und immer wieder wurde die Unangemessenheit der Verwendung lateinischer syntaktischer Muster im Deutschen betont. Das Phänomen des Fremdworts belegt wie nur wenige, dass die Geschichte einer Sprache ganz entscheidend auch von den Einstellungen ihrer Sprecher geprägt wird.

Den folgenden Ausführungen liegt ein Corpus von Texten vom 16. bis ungefähr zur Mitte des 20. Jahrhunderts zugrunde (zum Corpus s. Gardt 1996). Es umfasst im wesentlichen Texte dieser Gattungen:

- sprachtheoretische Schriften, z.B. Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache (entstanden um 1697)
- grammatikographische Schriften, z. B. Justus Georg Schottelius: Ausführliche Arbeit von der teutschen HauptSprache (1663); Johann Christoph Gottsched: Grundlegung einer deutschen Sprachkunst (1748)
- Texte zur lexikalischen Struktur des Deutschen, darunter explizit fremdwortbezogene Texte, z. B. Johann Friedrich August Kinderling: Über die Reinigkeit der deutschen Sprache (1795); Heinrich Rechtmann: Das Fremdwort und der deutsche Geist (1953)
- Wörterbücher, z. B. Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke (1801); Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch (1854 ff.); Eduard Engel: Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben (1918)
- Orthographielehren, z. B. Samuel Butschky: Der Hóchdeutsche Schlüßel/ Zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung (1648); Johann Bellin: Hochdeutsche Rechtschreibung (1657)
- Texte der historischen und der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, z. B. Johann Augustin Egenolff: Historie der deutschen Sprache